

Limmat Spritzer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 26

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Limmat Spritzer

Variétése Emil Braun

Am 19. März – dem sogenannten «Sepplitag» – ist Zürichs Variétése senior Emil Braun 89 geworden. Dieser Tage indessen wurde er – der das letzte Gründermittglied der Zürcher Artistenvereinigung «Sicher wie Jold» gewesen war – zu Grabe getragen.

Es ist schon eine Weile her, daß ich Emil Braun letztmals gesehen. Seine Wohnung lag im Stadtkreis 6. Es war nicht leicht, ihn zu interviewen. Denn er pflegte einen Garten am Zürichberg, und wenn die Witterung es irgendwie erlaubte, hielt er sich dort oben auf, pflegte Gemüse, Beeren, vier Obstbäumchen, plante wegen Einmachens und Konfitürenherstellung, ruhte im Liegestuhl vor dem Gartenhäuschen und ließ sich daheim bestenfalls bei Regenwetter stören. «Wenn ich meinen Garten nicht hätte», sagte er zu mir, «wäre ich vermutlich gar nicht mehr am Leben.»

Nun, wir trafen uns dennoch, nach einem seiner ergebnissen Seufzer: «Also in Gottes Namen kommen Sie halt!» Sieben Jahre lang war er vor dem Ersten Weltkrieg Präsident der Artistenloge gewesen. Später ungefähr 15 Jahre lang Direktor im Variété «Hirschen», schätzungsweise bis 1934. Dann hatte er vier Jahre lang das alte Variété «Johanniter» geleitet, hernach die Programme im Variété «Urania». Aber die Zeiten des Variétés sind vorbei in Zürich, das Variétésterben ist in der Schweiz allgemein. Braun dramatisierte nicht: er stellte fest.

Natürlich hat er seinerzeit nicht als Variétédirektor angefangen. Nicht einmal als Artist. Als Handwerksbursche und gelernter Schreiner kam er vor der Jahrhundertwende aus dem Elsaß in die Westschweiz, arbeitete da und dort. Einmal mußte er zehn Tage warten, bis er seine Stellung antreten konnte. Er lebte auf Vorschuß in einer Pension, und am Tag vor Arbeitsbeginn wurde Streikparole ausgegeben. Es kam

gar nicht zum Stellenantritt; die Streiker übernahmen seine Schulden und bestritten aus einer Kollekte sogar noch sein Taschengeld für die Weiterfahrt.

1898 schreinernte Braun in Zürich, walzte später noch einmal durchs Rheinland, wollte mit Kollegen nach Oesterreich, blieb auf der Durchreise aber in Zürich beim alten Meister hängen, machte in einem Gesangsverein mit, wurde von den mitsingenden Wirten bald für Familien- und Bockabende engagiert, bald auch übers Wochenende in den Restaurants.

In Zürich gab es damals zahlreiche Wirtschaften mit Wochenendkonzert und bunten Einlagen. Braun machte Sänger, Komiker, Conférencier mit Partnern und trat um 1908 herum dem humoristischen Sängerkvartett «Finsterwalder Sänger» bei. Uebrigens hatte er sich mittlerweile selbständig gemacht; er besaß eine eigene Schreinerwerkstatt. Als Artist aber stellte er überdies eigene «Truppen» von vier bis fünf Mann auf; alle Mitglieder dauerten in den 20 bis 30 Minuten dauernden Theaterstücken mitspielen, die in jenen Jahren die unumgängliche Pièce de résistance der Konzertlokalprogramme bildeten. Etwa «Das Bild der Tänzerin» oder «Der selige Balduin» und – von Braun selber geschrieben – «Syn Bubi» sowie «Die Jungfrau von Orléans» als Schwank.

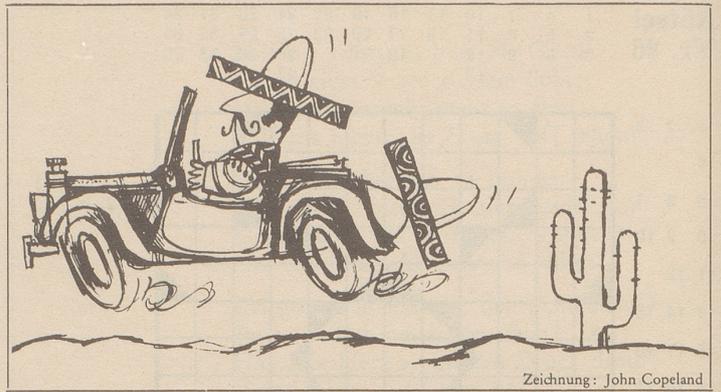
Im Zürcher «Hirschen» und im Luzerner «Löwengarten» war Braun nicht nur Direktor, sondern er spielte die komischen Rollen selber. Alle 14 Tage kam ein neues Programm auf die Bühne. Apropos Bühne: Im «Hirschen» Zürich richtete Braun den Theatersaal selber ein. Zur Verfügung standen ihm dafür eine Stallung – denn im «Hirschen», wo heute Beatorchester toben, wurden viele Hochzeitsfeste abgehalten – und darüber eine Heubühne.

Zu Brauns starken Seiten gehörte die Verwandlungskunst. Sein «Hotelpartier» und sein «Dienstmann» blieben unvergessen. Als grimmige englische Suffragette buchte er blendende Erfolge, ebenso als Spanierin, als Opernsängerin oder als «Babette von Hindervordertotschlike». Und zwischendurch interpretierte er Lieder des Humoristen Otto Reutter.

Schließlich hängte er die Schreinererei an den Nagel. Ein eigenes Transportgeschäft brachte ihn – der Umstände während des Zweiten Weltkrieges wegen – um sein ganzes Geld. Braun ging zum Va-



Bezugsquellen durch: Brauerei Uster



Zeichnung: John Copeland

riété zurück. Er war schon weit über 70, als er nach einem Engagement von Winterthur mit Kollegen auf einem mit Sitzbänken bestückten Brückenwagen nach Zürich zurückkehrte. In der Nähe seines Heims wollte er vom Wagen steigen, der in diesem Augenblick einen Ruck machte. Braun stürzte. Nach monatelangem Spitalaufenthalt: Ende der Artistenkarriere. Er «wurde privat», wie Artisten es nennen.

Hernach lebten seine Gattin und er bescheiden, aber zufrieden in Zürich. Mit einem AHV-Beitrag. Und etwas Altersbeihilfe. Und einem Zimmerherrn. Und Gemüse, Beeren, Mirabellen, Zwetschgen, Birnen aus dem eigenen Garten ...

Bouquet «Festwochen»

Wenn in Salzburg Festwochen ausbrechen, kann man dort Leckereien kaufen wie «Mozartköpfe» und «Zauberflöten». Weimar forciert während Schillerfestivitäten die «Schillerlocken», und in Bayreuth kann man sich ein wagnerisches Weinchen namens «Rheingold» zu Gemüte führen, das seinen Namen übrigens mit einem amerikanischen Bier teilen muß.

In dieser Beziehung klappt, so will mir scheinen, noch eine Lücke in Zürich. Der Mozart, zum Beispiel, ist schließlich an den diesjährigen Junifestwochen auch vertreten. Warum also keine süßen Mozartkugeln? Oder «Mozartköpfe» auf dem Frühstückstisch statt nur im Nacken modebewußter Zürcherinnen?

In einem Schweizer Bahnhofbuffet habe ich einst Schafskoteletten «Beethoven» erlebt. Wir haben «Falstaff» und «Traviata» im Festwochenprogramm: das «Huhn à la Verdi» müßte nicht gebastelt werden, es existiert längst in den Kochbüchern, mit Risotto, Trüffeln und Leber dabei. Kann man das «Poulet Verdi» nicht absetzen, so besteht nach den Festwochen immer noch die Möglichkeit, es – steinalt geworden – als «Poulet Ahasver» zu verkaufen; Ahasver wurde alleweil Jahrhunderte alt.

Denken wir an die zahlreichen Sänger, die bis in den Sommer hinein in Zürichs nur noch symbolisch vorhandenen Stadtmauern weilen! Vielleicht ist einer dabei, der knödelte. Wie wär's mit einer «Hohes-C-Knödelsuppe»? Es gab einst «Pfirrsich Melba» nach der australischen Sängerin Melba; warum jetzt nicht «Erdbeeren Fischer-Dieskau», da er bei uns Schuberts «Die schöne Müllerin» singt?

Vom Ballett der Hamburgischen Staatsoper könnte der gastronomische Weg zu Spezial-Hamburger-Beefsteaks führen; von «Black New World», dem Ueberblick über die Entwicklung der Tanz- und Musikformen amerikanischer Farbiger, zu speziellen «Negerküssen» und «Mohrenköpfen» in der Confiserie. Damit der Ausdruck «speziell» seine Berechtigung habe, müßte man die Dinger vielleicht besonders groß machen, nicht – wie sonst üblich – besonders klein.

Brillat-Savarin hätte wohl nichts dagegen, daß wir im Hinblick auf den Dirigenten des vierten Orchesterkonzerts in der Tonhalle ein paar Wochen lang «Sawallisch au Rum» statt «Savarin au Rum» servierten. Noch immer fliegen in Konditorei-Vitrinen unverkaufte Schokolade-Maikäfer; hätte man nicht Milchschokolade-Fröschen kreieren (saublöd sieht das Wort aus, wenn man's deutsch schreibt!) in die Fenster setzen und damit eine Geste zuhanden von Schauspielhaus und Aristophanes machen sollen?

«Measure for measure» von Shakespeare haben wir auch im Programm; verdeutschte «Maß für Maß» wäre doch ein Festwochenmotto für eine Zürcher Bierhalle, und «Hamlet and Eggs» auf der Speisekarte könnte ich mir zur Not auch noch denken, ungefähr so wie eine «Schale Goldoni» statt einer «Schale Gold» im Kaffeehaus; dem «Piccolo Teatro della Città di Milano» zu liebe. Aber ich will abklemmen, ich komme vom Hundertsten ins Tausendste, vom Blüten zum Blödesten, und weise nur noch rasch auf die Möglichkeit hin, mit Beziehung zum Extrakonzert des Zürcher Kammerorchesters aufs Gemüsebouquet «Wassermusik» hinzuweisen, das dem Gemüsebouquet «Moses» entspräche: aus dem Wasser gezogen.